Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 22 März 1882. Nr. 136.

Heil dem Kaiser!

„Heil dem Kaiser!" denkt zu jeder Stunde
Dankerfüllet Deutschlands echter Sohn,
Aber heute schallt es aus dem Munde
Unsres ganzen Volkes auf zum Thron,
Von der Ostsee bis zum grünen Rhein
Stimmet Alles lauten Jubels ein:
Heil dem Kaiser!

Achtzehnhundertzwölf! In Schmach und Schande,
Von Napoleons Schaaren unterdrückt,
Lagen alle unsre deutschen Lande,
Als zuerst den Degen er gezückt.
Und im Kugelregen, nicht gering,
Seine Feuertaufe er empfing:
Heil Prinz Wilhelm!

Er bestieg den Thron. Der Dänen Schaaren
Schlug das Preußenheer in wilde Flucht.
Düppels Schanzenhöh'n erstürmet waren,
Muthig ging man über Alsen's Bucht.
Schleswig-Holstein's schönes Land
Wurde wieder Deutsch genannt.
Heil dem König!

Oesterreichs Eifersucht auf Preußens Ehre
Hemmte Preußens Aar im stolzen Flug.
Bei Sadowa Oestreichs beste Heere
In die Flucht der Preußenkönig schlug.
Durch der Preußen Schaaren schallt's,
Und im Lande wiederhallt's:
Heil dem König!

Dank vor Allem sei dem Schöpfer droben,
Der das Schicksal also hat gelenkt.
Doch ein Ruf seit heute laut erhoben
An dem Tage, der ihn uns geschenkt:
Mächtig, wie des Berges Strom,
Kling's empor zum Himmelsdom:
Heil dem Kaiser!

Frankreichs Kaiser fordert ihn zum Kampfe,
Aber Deutschlands Stämme, rasch geeint,
Wie die Eichen fest im Pulverdampfe,
Schlugen nieder den verhaßten Feind.
Ihrem Führer ward zum Lohn
Deutschlands alte Kaiserkron'.
Heil dem Kaiser!

Nicht in blut'ger Schlacht wünscht er zu glänzen,
Suchte jene Kriege wahrlich nicht;
Schmückt doch neben jenen Lorbeerkränzen
Auch sein Haupt die Bürgerkrone schlicht.
An des Vaterlands Gedeih'n
Denkt er Tag und Nacht allein.
Heil dem Kaiser!

Deutschland.

Berlin, 21. März. Die Kommission zur Begutachtung eines neuen Aktiengesetzes wird in den nächsten Tagen zum ersten Mal zusammentreten. Der Entwurf, dessen Details sich zunächst noch der Oeffentlichkeit entziehen, wird als ein fein durchgearbeitetes, geistreiches Werk geschildert. Der Entwurf verfolgt vor Allem den Zweck, in die bei der Gründung vorliegenden Verhältnisse vollständige Klarheit zu bringen und trennt deshalb die „Gründung" von der Konstituirung der Gesellschaft auch äußerlich. Die unbedingteste Publizität wird in diesen Richtungen angestrebt. Die Verpflichtungen und die Haftbarkeit der Aufsichtsräthe werden verstärkt, es wird sich von selbst verbieten, daß Jemand in Zukunft nur seinen Namen hergiebt. Auch die Verpflichtungen aus den ersten Zeichnungen sollen erheblich größere werden. Gegen betrügerische Manipulationen sind hohe Strafen vorgeschlagen, namentlich soll auch die Verbreitung absichtlich täuschender Nachrichten getroffen werden, ein Prinzip, dem die ehrliche Presse am wenigsten Ursache zu widersprechen und das dem Publikum und Unternehmungen gegenüber dem sogenannten Revolverjournalismus berechtigten Schutz gewähren kann. Diese Ausgangepunkte des Entwurfes entsprechen im Allgemeinen den Erwartungen, die man im Publikum von den Aufgaben der Reform der Aktiengesetzgebung hat; ob überall das richtige Maß getroffen ist in der Abwägung dessen, was der Initiative und Einsicht des Publikums überlassen werden kann und wo die Staatsgewalt die bestimmten Normen zu geben hat, das wird erst das Bekanntwerden der Einzelheiten erkennen lassen.

— Im Mai 1883 wird in Amsterdam eine Kolonial-Ausstellung eröffnet, welche Alles umfassen soll, was sich auf Handel und Industrie in den europäischen Kolonien bezieht. Die deutsche Regierung hat sich der Einladung des niederländischen Gouvernements gegenüber anfangs ablehnend verhalten unter dem Hinweis, daß Deutschland keinen Kolonialbesitz habe. Neuerdings verlautet indeß, die Regierung habe sich auf eine wiederholte Einladung geneigter gezeigt, in Erwägung, daß eine Beschickung der industriellen und kunstgewerblichen Spezialabtheilungen, welche die Ausstellung umfaßt, den deutschen Interessenten willkommen sein dürfte.

In Frankreich betrachtet man eine eventuelle Betheiligung der Deutschen an der Ausstellung in Holland mit argwöhnischen Blicken. Der „Figaro" macht seine Landsleute auf die von der deutschen Konkurrenz drohende Gefahr aufmerksam. Deutschland spiele mit Holland, wie die Katze mit der Maus, bevor es dasselbe verschlinge, möchte es dasselbe nach und nach germanisiren. Zunächst überschütte es Holland mit seinen Waaren, mit seinen schweren, geschmacklosen Möbeln, seinen melancholisch numerirten Stoffen, seiner schwerfälligen Bijouterie, seinen Berliner Artikeln. Frankreich, das seit zwölf Jahren nicht aufgehört habe, sich mit Deutschland zu schlagen und auf dem gewerblichen und kommerziellen Gebiete dasselbe aus dem Felde zu schlagen, sei es sich selbst schuldig, in Holland über die deutsche Industrie einen neuen Sieg davonzutragen. „Diesen Sieg kann ihm die internationale Ausstellung in Amsterdam bereiten — und er könnte eklatant werden."

Falls Deutschland die Amsterdamer Ausstellung beschicken sollte, so wird es jedenfalls in der Lage sein, den französischen Ausstellern in jeder Weise Stand zu halten. Die hämische Bemerkung des Blattes bezeugt nur, wie ernst man die deutsche Konkurrenz in Frankreich auch auf jenen Gebieten betrachtet, wo es früher unbestritten herrschte.

— Ein „Extrablatt" des Mainzer „Israelit" meldet aus St. Petersburg:

„Die bekannten Beschlüsse der Hauptkommission, nach welchen unter Andern die Juden aus den kleinen Städten und Dörfern vertrieben werden sollen, wurden vom Grafen Ignatiew dem Kaiser zur Bestätigung unterbreitet. Seine Exzellenz machte die Sache sehr dringend; es müßten, angeblich zum Schutz der Juden, diese Beschlüsse noch vor dem Osterfeste zum Gesetz erhoben werden und zur Ausführung gelangen. Der Kaiser entgegnete, daß so hochwichtige Beschlüsse der sorgfältigen Ueberlegung bedürfen und derselbe sie zuvor mit einigen Angehörigen des Kaiserhauses berathen wolle. Im Familienrathe wurde dann überzeugend nachgewiesen, daß die Ausführung jener Beschlüsse nicht nur den Juden, sondern auch dem ganzen Reiche zum größten Nachtheile gereichen würden, da in vielen Gegenden die Produkte des Bodens nur durch den Zwischenhandel der Juden verwerthet werden können. Als nun Ignatiew zum zweiten Male vor dem Kaiser erschien und auf die Bestätigung drang, so wies ihn der Kaiser zurück und bedeutete ihm, daß Se. Majestät diesen Beschlüssen niemals die Allerhöchste Genehmigung ertheilen werde."

— Zur Krönung des russischen Kaiserpaares werden in Moskau, wie die „Nowoje Wr." meldet, der deutsche Kronprinz mit mehreren anderen deutschen Fürsten, außerdem auch Feldmarschall Graf Moltke und Militärdeputationen aller Regimenter des deutschen Reiches, deren Chef der Kaiser von Rußland ist, erwartet. Definitive Beschlüsse werden in dieser Beziehung im Augenblick kaum bereits getroffen sein.

— In Regierungskreisen wird mit Sicherheit auf die Annahme des Tabakmonopolentwurfes durch den Bundesrath gerechnet, wenn auch einige mittelstaatliche Regierungen und die Hansestädte gegen das Monopol stimmen sollten. Es heißt, daß der Monopolentwurf nicht gleich bei Beginn der in Aussicht genommenen Frühjahrssession des Reichstags zur Vorlage gelangen wird, sondern die Entwürfe über die Unfall- und Krankenversicherung zuvörderst dem Reichstage zugehen sollen. Dagegen verhehlt man sich in Regierungskreisen nicht, daß in diesem Reichstag sich keine Majorität für das Tabaksmonopol finden wird. Der Reichskanzler besteht indessen, wie verlautet, auf einer detaillirten gründlichen Durchberathung des Entwurfs, die sich nur in einer Kommission wird ermöglichen lassen.

— Dem Vernehmen nach beabsichtigt Fürst Bismarck, sofern ihm sein immer noch leidender Gesundheitszustand die Reise gestattet, seinen bekanntlich auf den 1. April fallenden Geburtstag in Friedrichsruhe zu begehen.

— Wie aus Wien telegraphisch berichtet wird, sind Fürst Radziwill und die übrigen Mitglieder der preußischen Mission, welche gestern zur Hoftafel geladen waren, Abends nach Berlin zurückgereist.

Ausland

Paris, 20. März. Der gestrige Ministerrath

Feuilleton.

Am Geburtstag des Kaisers.

Erzählung von A. Faust.

(Nachdruck verboten.)

Herr Gottlieb Samuel Sägemehl war einer der reichsten Leute von Grünthal. Mit kleinen Mitteln hatte er den Holzhandel angefangen, jedoch sein Geschäft mit solcher Umsicht und solchem Fleiß betrieben, daß er dasselbe bald bedeutend vergrößern und nach einer Reihe von Jahren sich mit einem recht ansehnlichen Kapital in das Privatleben zurückziehen konnte. Er faßte nun den sehr vernünftigen Entschluß, nach einem Leben voll Sorge und Arbeit sich einen möglichst heiteren Lebensabend zu bereiten. Seine Frau war frühzeitig gestorben, seine einzige Tochter Clementine war von der Zeit her, in welchen ihr Vater noch sein Geschäft hatte, daran gewöhnt, viel allein zu Haus zu sein und ganz zufrieden, wenn der Vater sie bisweilen zu Konzerten, Bällen und Gesellschaften mitnahm. Bei einer solchen Gelegenheit hatte sie den Doktor Wolfram kennen gelernt, einen jungen Rechtsanwalt, der, trotzdem er erst kurze Zeit in dem Städtchen war, sich doch einer ziemlich bedeutenden Praxis erfreute. Allmählig waren die beiden jungen Leute in ein näheres Verhältniß getreten und zur Zeit, da unsere Erzählung spielt, liebten sie sich recht herzlich, um so herzlicher, als sie ihre Liebe geheim halten mußten. Denn ein so jovialer, gutmüthiger Mann Herr Sägemehl auch war, gegen die „Rechtsverdreher", wie er sie nannte, hatte er einen außerordentlichen Widerwillen, seit er einen Prozeß um ca. 6000 Mk. lediglich durch die allerdings etwas rabulistischen Kniffe des Advokaten seines Gegners verloren hatte.

Aber seit einigen Wochen schien die Stimmung des Herrn Gottlieb Samuel Sägemehl getrübt und je näher des Kaisers Geburtstag heranrückte, ein Tag, dem er sonst mit großer Freude entgegengesehen hatte, leider nicht blos aus reinem Patriotismus, sondern auch, weil er wußte, daß zu dem an diesem Tage üblichen Festdiner der Löwenwirth an Speise und Trank etwas ganz Extragutes auftischte, je näher dieser Tag heranrückte, desto unbehaglicher wurde es ihm zu Muthe. Das hing nämlich so zusammen. Der Vorsitzende der „Ressource" hatte die Pflicht, bei diesem Diner den Toast auf seine Majestät dem Kaiser auszubringen und zwar hatte sich allmählich die Gewohnheit eingebürgert, dies in längerer Rede zu thun. Am 1. Januar des Jahres 1882 war aber für die Dauer desselben feierlich der allgemein beliebte Herr Rentier Gottlieb Samuel Sägemehl zum Vorsitzengen gewählt worden und ihm lag also auch die Pflicht ob, diese Rede zu halten. Ach, alles war Herr Sägemehl eher, als ein Redner! Nicht, daß es ihm am Vortrage gefehlt hätte, im Gegentheil, er sprach recht gut, und pflegte Abends in der Ressource den Leitartikel seiner Zeitung mit großer Wärme zu reproduziren, aber selbst etwas zusammenstellen — da lag der Haken!

Vergeblich hatte er sich den allezeit fertigen Gesellschaftsredner und ähnliche unsterbliche Werke zugelegt, was er darin fand, war alles abgedroschenes Zeug, das schon zehnmal vorgetragen worden war. Und er wollte Ehre einlegen mit seiner Rede! Vergeblich hatte er zu verschiedenen Malen gesucht, selbst eine Rede zu Stande zu bringen, über den Anfang: „Meine Herren! Wir feiern heute den Geburtstag unseres allergnädigsten Kaisers und Herrn!" kam er nie hinaus. Trostlos hatte er schon daran gedacht, eine Krankheit zu fingiren, um der Pflicht, jene Rede zu halten, überhoben zu sein, aber das schöne Diner in so angenehmer Gesellschaft! Das konnte er doch unmöglich im Stich lassen! Und dann — sollte man nicht auch hinter seine Schliche kommen? Bei dem alten Dr. Lemming war es nicht unmöglich, daß er nicht reinen Mund hielt und dann — die Blamage! Wie würde man ihn verspotten! Nein, nein, eine Rede mußte er haben, und wenn er sie mit Gold aufwiegen sollte. Sollte er sich eine Rede anfertigen lassen? Aber wer bürgte ihm dafür, daß dies nicht auch entdeckt wurde! Und dann war er wieder der Blamirte! O, es war zum Verzweifeln!

Ehe Herr Gottlieb Samuel Sägemehl aber noch zu dieser Beschäftigung gelangen konnte, klingelte es und das eintretende Dienstmädchen meldete Herrn Dr. Wolfram. Aergerlich brummte der unliebsam Gestörte etwas von „zudringlichen Rabulisten", ließ aber den Gemeldeten doch bitten, näher zu treten. Mit einem kalten „Womit kann ich Ihnen dienen?" empfing er den Eintretenden.

„Ich habe eine Bitte an Sie, verehrter Herr Sägemehl", begann dieser, der durch Clementine von der Noth ihres Vaters unterrichtet war und

beschäftigte sich mit dem neuen, von dem Kriegsminister General Billot entworfenen und von dem Obertriegsrath gutgeheißenen Rekrutirungsgesetz. Die Dienstzeit ist in diesem Gesetze auf drei Jahre fixirt; in den folgenden zwei Jahren sollen die ausgedienten Soldaten, jedoch nur im Falle eines Krieges, von dem Minister zum Dienste in der aktiven Armee einberufen werden dürfen. Da man aus Budgetrücksichten nicht alle dienstfähigen Mannschaften drei Jahre lang unter den Fahnen behalten kann, so werden die jährlichen Kontingente in zwei Kategorien geschieden, von denen die eine und stärkere drei Jahre, die andere nur ein Jahr zu dienen hat. Diese Scheidung wird durch das Loos bewirkt, und zwar geht die Ausloosung nicht mehr der Gestellung voran, sondern sie folgt ihr und beschränkt sich also auf die für den Dienst tauglich befundenen Individuen. Diejenigen Militärpflichtigen, welche sich einem gelehrten Berufe widmen, fallen von Rechts wegen in die zweite Portion des Kontingents, desgleichen die Seminaristen und Schullehrer. Der Einjährig-Freiwilligendienst, wie er jetzt besteht, wird gänzlich abgeschafft. Für eine leichtere Rekrutirung der niederen Kadres soll durch besondere Unteroffizierschulen gesorgt werden. Die Zivilversorgungen sollen nur Denjenigen zu Theil werden, welche mindestens 3 Jahre als Unteroffiziere gedient haben.

Provinzielles

Stettin, 22. März. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten fand die Einführung und Verpflichtung des Herrn Stadt-Schulrath Dr. Krosta statt. Herr Oberbürgermeister Haken richtete an denselben ungefähr folgende Worte: „Unter der großen Zahl von Bewerbern sind Sie zu dem Schulrath dieser Stadt gewählt worden und ich heiße Sie als jetzigen Mitarbeiter und Kollegen herzlich willkommen. Das Amt, welches Sie übernehmen, erfordert die ganze Kraft eines Mannes, der sich im praktischen Leben bewährt und durch seine bisherige erfolgreiche Thätigkeit bewiesen hat, daß er der Leitung eines so umfangreichen Verwaltungszweiges gewachsen ist. Um so bedeutender ist der Schritt, zu dem Sie sich im gereiften Mannesalter entschlossen haben; Sie verlassen eine langjährige Karriere im Staatsdienste und beginnen eine neue Laufbahn bei der Kommunalbehörde. Wenn Ihr in bestimmtem Geleise die Zeit und Richtung Ihrer Arbeit vorgeschrieben war, so entfaltet sich jetzt ein freies Feld vor Ihnen, auf das Sie ihre Wirksamkeit ausdehnen können. Aber die Sonne der Freiheit wirft oft ihre Schatten! Es ist ein weiter Weg, welchen der erste Gedanke, den wir in glücklicher Stunde gefunden, bis zu seiner wirklichen Ausführung zu machen hat, und bei den Oppositionen und Streitigkeiten, die bei der Selbstverwaltung unausbleiblich sind, bleibt von dem Ersten oft nur wenig übria. Als Trost bleibt da nur die Gewißheit, daß ein guter Gedanke doch oft den Sieg erringt und zur Wahrheit wird. Die Zeit muß die Frucht reifen, die wir oft voreilig erhaschen wollen. Mögen Sie mit Ihrem Wissen und Können stets ganz und voll für die Interessen der Stadt eintreten! Noch mals heiße ich Sie herzlich willkommen und verpflichte Sie durch Handschlag an Eides statt!"

Herr Dr. Wolff begrüßte den Herrn Schulrath sodann mit kurzen Worten im Namen der Versammlung. Redner betont, daß er dem Vertrauen, welches die Versammlung dem Herrn Schulrath entgegen brächte und welches in einer früheren geheimen Sitzung bei der Wahl so beredten Ausdruck fand, nichts weiter hinzuzufügen habe, als die Freude in dieser Versammlung auszudrücken, ihn (Herrn Dr. Krosta) hier als Stadt-Schulrath begrüßen zu können.

Herr Schulrath Dr. Krosta dankte mit bewegten Worten und bat bei den Magistratsmitgliedern um Nachsicht und Unterstützung, da er in der Verwaltung noch nicht bewandert und ihm das Technische fehle. Er hofft, daß er dem in ihn gesetzten Vertrauen am Besten entsprechen werde, wenn er in die Fußtapfen seines verdienstvollen Vorgängers trete und darauf achte, daß die Jugend nach demselben Prinzip erzogen werde, wie bisher, in Liebe zu König und Vaterland, in Gottesfurcht und an Gewöhnung zu strenger Pflichterfüllung.

Von dem weiteren Verlauf der Sitzung, über welche wir uns ein ausführliches Referat vorbehalten, erwähnen wir nur noch, daß die Vorlage des Magistrats, betr. „die Vorberathung über Erwerbung des ehemaligen Festungs- und der geplanten Abänderung des Bebauungsplanes einer gemeinschaftlichen Kommission zu übertragen", angenommen wurde und Seitens des Büreaus für diese Kommission aus der Versammlung die Herren Greffrath, Krey, Direktor Meyer, Graßmann, Wächter, Dr. Aron, Dr. Dohrn, Dr. Scharlau und Schinke vorgeschlagen wurden. — Ferner wurden 17,760 Mk. zur Regulirung des Jakobi-Kirchplatzes bewilligt.

— In dem uns vorliegenden diesjährigen Oster-Programm des königl. Marienstifts-Gymnasium finden wir eine Abhandlung des Oberlehrers Dr. Ernst Schmolling „Ueber den Gebrauch einiger Pronomina auf attischen Inschriften". Daran schließen sich Nachrichten vom Direktor über das Schuljahr 1881—82. Denselben entnehmen wir, daß die Anzahl der Schüler im Sommersemester im Gymnasium 474, in der Vorschule 185 und im Wintersemester 470 bez. 175, also im Ganzen in beiden Halbjahren 659 und 645 betrug. Durch den Tod verlor die Anstalt im verflossenen Jahre 5 Schüler; das Abiturienten-Examen absolvirten zu Michaelis 5, zu Ostern 11 Schüler. Wesentliche Veränderungen hat das Lehrerkollegium der Anstalt im letzten Schuljahre erfahren oder demnächst zu erwarten. Zu Michaelis 1881 schied aus demselben der dritte Oberlehrer Professor Hugo Lemcke; zum 1. April d. J. werden das Marienstifts-Gymnasium der erste Oberlehrer Professor Lic. Dr. Alexander Kolbe und der ordentliche Gymnasiallehrer Dr. Justus Graßmann verlassen. Die beiden erstgenannten Lehrer sind zu Direktoren anderer Gymnasien gewählt und Allerhöchst bestätigt worden, Professor Lemcke am hiesigen Stadtgymnasien, Professor Dr. Kolbe am Bugenhagenschen Gymnasium zu Treptow a. R., Dr. Graßmann geht als ordentlicher Gymnasiallehrer, jedoch mit der Bestimmung für den Unterricht in den oberen Klassen, an das Gymnasium in Stolp über. Professor Lemcke hat sein neues Amt am 13. Oktober v. Js angetreten.

— Zur Feier des Geburtstags unseres geliebten greisen Kaisers wird im Stadttheater Paul Wendt's vaterländisches Drama „Sidonia von Borck" gegeben werden, welcher Vorstellung ein von demselben Dichter verfaßter Prolog voraufgehen wird. Derselbe wird von Frl. Haffner, die Germania darstellend, gesprochen werden. Wir werden in unseren Blättern den Prolog zum Abdruck bringen. Bei der Beliebtheit des Wendt'schen Schauspiels und der geltenden niedrigen Preise dürfte der Besuch des Theaters wohl recht zahlreich werden. Bemerkt wird, daß in dieser Saison Sidonia von Borck die letzte Aufführung erlebt.

— Wie wir s. Z. mitgetheilt, verschwand im Dezember v. J. der Komtoirbote Rich. Joh. Radü von hier nach Unterschlagung von 4000 Mark. Derselbe wurde in Berlin verhaftet, ohne daß die gestohlene Summe oder ein Theil derselben bei ihm aufgefunden worden wäre. Nach hierher zurücktransportirt, hatte er sich in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wegen Unterschlagung zu verantworten und wurde mit Rücksicht auf den groben Vertrauensbruch zu 3 Jahren Gefängniß und Ehrverlust auf gleiche Dauer verurtheilt.

In Alt-Damm brachte im Mai v. J. die Nachricht nicht geringes Erschrecken hervor, daß von dem dortigen Schlächtermeister Aug. W. Trettin ein Schwein geschlachtet worden sei, dessen Fleisch sich bei der Untersuchung als stark mit Trichinen versetzt erwies. Der Fleischbeschauer hatte dabei leichtsinnig gehandelt, indem er bereits bei Entnahme der Fleischproben noch vor mikroskopischer Untersuchung das Fleisch stempelte und dasselbe dadurch trichinenfrei erklärte. Erst nachdem an verschiedene Personen Fleisch verkauft war, kam derselbe mit der Meldung zurück, daß das Fleisch Trichinen enthalte. Der Schlächtermeister Trettin, sowie dessen Ehefrau hatten von dem Fleisch verkauft, trotzdem sie wußten, daß dasselbe noch nicht untersucht war und hatten sich deshalb auf Grund des Gesetzes betr. den Verkehr mit Nahrungsmitteln zu verantworten und wurden zu je 50 Mark Geldstrafe ev. 10 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Den aus der Haft vorgeführten Looshändler Moritz Lichtenstein trifft wegen Verkaufs von Loosen der Braunschweiger Lotterie eine Strafe von 100 Mark ev. 10 Tagen Gefängniß.

Am Abend des 22. Januar d. J. stand der Eigenthümersohn Alb. Bamberg mit einem Mädchen vor dem Hause eines Bauers in Kl.-Möllen, dadurch war wohl die Eifersucht der anderen Burschen erregt und sie zeigten dies, indem sie das Pärchen durch Werfen mit Sand belästigten. Nachdem Bamberg das Mädchen verlassen hatte, wurde er über das fortgesetzte Necken der Anderen böse, er ergriff ein Terzerol und schoß dasselbe, „um seine Gegner zu schrecken", los. Dieser Schreckschuß hatte jedoch eine traurige Wirkung, denn einer seiner Gegner, der Knecht Bohnenstengel, stürzte, von einer Kugel in die Stirn getroffen, besinnungslos zu Boden. Die Kugel hatte die vordere Wand der Stirnhöhle durchdrungen und war in letzterer liegen geblieben. Von dort wurde sie erst am nächsten Tage mittelst Ausschneidens durch den Arzt entfernt. Die Heilung gelang wider Erwarten günstig, denn schon nach 14 Tagen war der Verletzte wieder arbeitsfähig. Dieser Vorfall zog für Bamberg eine Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung nach sich und wurde deshalb gegen ihn auf 8 Monate Gefängniß erkannt.

— Dem Hof-Pianoforte-Fabrikanten Herrn Karl Alfred René hierselbst ist in Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiete des Instrumentenbaues die goldene Verdienstmedaille am blauen Bande der Akademie in Palermo verliehen worden.

* **Stargard**, 21. März. Der Füsilier Franz Gehrke der 10. Kompagnie des Kolbergschen Grenadier-Regiments, gebürtig aus Seydel bei Cöslin, hat heute früh seinem Leben ein vorschnelles Ende gemacht. In dem Thorwege seines Quartiers, beim Ackerbürger Gottlieb Krüger auf dem Werder, hat der junge Mensch sein Gewehr mit einer Platzpatrone geladen, den Lauf in den Mund gesteckt und sich durch den Kopf geschossen, welchen ihm die Hülse der Patrone zerschmettert und ganz unkenntlich gemacht hat. Auf der Stelle war er eine Leiche. Man fragt sich natürlich: was hat diesen Füsilier zu einem Selbstmorde getrieben? Da wird denn erzählt: Franz Gehrke dient im zweiten Jahr, war bis dahin unbestraft und rechnete zum Herbste auf sogenannten Königsurlaub. Da sieht er sich hierin durch seine Bestrafung auf ein Mal getäuscht. Bei dem vor Kurzem stattgefundenen Uebungsmarsche hatte er mehr Branntwein getrunken, als er vertragen konnte. Er wurde hierfür mit drei Tagen Mittelarrest bestraft, welche er gestern Abend verbüßt hatte. Diese Strafe soll also das Motiv zu der unüberlegten That gewesen sein.

Konzert.

Der Frühling hat in diesem Jahre seine Visitenkarte so früh und so einladend abgegeben, daß wir kaum Zeit fanden, dem diesmal so bescheiden gewesenen Gast Winter bis zur Thüre das Geleit zu geben, und dem neuen Ankömmling unseren Gegenbesuch zu machen. Wir haben Vertrauen zu dem jungen Freunde und geben uns ihm deshalb ohne Rückhalt hin. Die Winterfreuden erscheinen uns jetzt schon als Leiden und die noch auf der Bildfläche auftauchenden Nachzügler können versichert sein, eine mehr nach Duldung aussehende Aufnahme zu erhalten und nur noch aus Mitleid Gegenliebe zu finden. Es ist traurig, aber wahr und eine alte Geschichte, die ewig neu bleibt und nur gestern Abend erst in dem Konzert des Virtuosen-Dreigestirns Aglaja Orgéni-Dr. W. Kienzl-R. Sahla ihre Bestätigung fand. Wie sehr hätte dieses Künstler-Konzert die Beachtung unserer Musikfreunde verdient und wie wenig hatte es dieselbe gefunden. Der Saal der Abendhalle war etwas über ein Drittel besetzt, von dem abermals ein Drittel sich als zahlendes Publikum eingeführt haben mochte, während restliche zwei Drittel freundlicher Einladung Folge geleistet zu haben schienen. Sieht man solche traurigen finanziellen Resultate vor sich und dann wieder die Liebe und Begeisterung, die aus den Vorträgen der Konzertgeber spricht und sie zu Extra-Einlagen entfacht, so muß man den in der Kunst liegenden Impuls bewundern und die Träger dieser göttlichen Funken einfach beneiden. Wie wenig kümmern sie sich während der Stunden ihres idealen Lebens um die nackte Prosa, die ihnen durch das kleine lauschende Auditorium und die große Zahl leerer Stühle doch so oft nahe vor die Augen gerückt ist. Die kalte, nüchterne Weltanschauung folgt später und ist dann allerdings oft im Stande, alle Illusionen, alle erhabenen Gefühle und Hoffnungen mit einem Schlage zu vernichten. Verwaist muß dann die Muse bleiben, bis ihre Klagetöne das plötzlich erkaltete Herz treffen, wieder erwärmen und entflammen zu neuer hinreißender Gluth und Begeisterung. Doch nur die wahre, echte Kunst pflegt so den Menschen über die rauhe Wirklichkeit hinwegzusetzen. Vertreter echter Kunst sind nun die drei Konzertgeber, die wir am Montag Abend kennen lernten. Frl. Aglaja Orgéni, königl. sächs. Kammersängerin, dürfte von ihnen die einzige sein, die ihre Größe schon in der Vergangenheit zu suchen hat, während die Herren Dr. Kienzl und besonders Herr Sahla ihren höchsten Glanz erst in der Zukunft finden werden, obwohl derselbe bereits die Gegenwart zu blenden vermag.

Die Stimme des Frl. Orgéni fesselt nicht mehr, sie setzt noch in Erstaunen, aber sie vermag nicht mehr zu erwärmen. Es fehlt ihr der milde Liebreiz, sie ist permanent mit einem Schleier bedeckt, der frappante Aehnlichkeit mit chronischer Heiserkeit besitzt. Enorme Stärke und Höhe sind die Vorzüge ihrer Stimme, die sie mehr auf die Bühne und in die Kirche als in den Konzertsaal verweisen. Ihre Kunstfertigkeit ist verwirrend, weshalb sie eine Gesangsvirtuosin genannt werden muß. Die italienische Schule ist unverkennbar, obgleich das übliche Tremulo nicht zu ihren Schwächen zählt. Die Dame kann mit zarten duftigen Liedern nicht mehr sich hören lassen, da ihrer Stimme das Piano fremd geworden ist und in demselben ganz farb- und klanglos ist. Koloraturen wie Triller nimmt sie leicht und sicher und ist deren Wirkung, aber nur im Forte, blendend, im anderen Falle jedoch abstoßend. Herr Dr. Kienzl, der sich fast ausschießlich in eigenen Kompositionen hören ließ, ist ein sehr fertiger und eleganter Klavierspieler. Seine Kompositionen, vielfach an Chopin erinnernd, wie „Neuer Walzer" und „Bal masqué", verrathen nicht gewöhnliches Talent. Seine Begleitung der Gesangspiecen war dezent und taktvoll. Eine außerordentliche Künstlergröße aber steckt in Herrn Sahla, der den bedeutendsten Violinvirtuosen an die Seite gestellt werden darf. Seine Aufnahme hier war eine enthusiastische und wurde der junge geniale Künstler bei jedesmaligem Auf- und Abtreten mit Beifall überschüttet. Er spielte die oft gehörte Fantaisie-Caprice von Vieuxtemps und ein Paganinisches Violin-Konzert in D-dur. Seine Technik ist erstaunlich, sein Bogenstrich fest, sicher und elegant. Der Ton seines werthvollen Instruments giebt sich in den schwierigsten Situationen rein und so kraftvoll, daß er stets Musik bleibt, was man eben bei den meisten Violinspielern nicht finden kann, da vielmehr Quälerei nennen muß. Der Vortrag des Paganinischen Konzerts, das mit Kunststückchen erdenklichster Art ausgestattet ist, elektrisirte das Publikum zu dem frenetischsten Beifall. Wir wünschen diesen Künstler recht bald wieder einmal zu hören. Vielleicht verhelfen uns die Koßmaly-Jancovius-Konzerte der nächsten Saison dazu.

H v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Sidonia von Borck." Vaterländisches Schausp. in 5 Akten

Telegraphische Depeschen.

Paderborn, 20. März. Gegenüber der „Germania" versichert das „Westfälische Volksblatt, daß Kapitularvikar Drobe bisher die Anzeige von seiner Ernennung zum Bischofe nicht erhalten habe. Derselbe erklärt, er könne die Bischofswürde nicht annehmen. Dem Domkapitel ist die Ende Dezember dem Könige eingereichte Kandidatenliste nicht wieder zugegangen, auch sonst keine Mittheilung darüber geworden.

Pest, 20. März. Vom Unterhause wurde heute die Berathung der Wehrgesetznovelle fortgesetzt. Das Oberhaus hat das Budget und das Budgetgesetz pro 1882 definitiv angenommen.

Zara, 21. März. Wie die Zeitung „Narodni List" meldet, überfielen die Insurgenten bei Bisina, zwischen Mostar und Nevesinje, einen großen Verpflegungstransport und nahmen 43 Pferde sammt Proviant weg. 30 Pferdewärter, sowie der Transportunternehmer aus der türkischen Komadina wurden unter dem Verdachte eines Einverständnisses mit den Insurgenten verhaftet.

---

sogleich beschlossen hatte, sich diese zu Nutze zu machen.

„Und dise Bitte wäre?" brummte Herr Sägemehl, bei dieser Einladung an Kollekten zu wohlthätigen Zwecken denkend, ein Gedanke, der in den meisten Menschen nicht gerade angenehme Gefühle erweckt.

„Es ist mir gesagt worden, daß Sie ein ausgezeichneter Redner seien." Herr Sägemehl machte ein merkwürdig verdutztes Gesicht. „Mir ist nun in der Gesellschaft „Harmonie", welche den Geburtstag des Kaisers bekanntlich durch ein Souper feiert, der ehrenvolle Auftrag geworden, bei diesem Souper die Festrede zu halten und ich möchte Sie bitten, mir zu gestatten, Ihnen meine Rede vorzutragen. Ihr geübtes Ohr findet jedenfalls die Schwächen der Rede leicht heraus und wenn Sie mich gütigst auf dieselben aufmerksam machen wollten, würde ich Ihnen sehr dankbar sein."

Sägemehl dachte nach. Wie prächtig, wenn er aus dieser Rede einige recht schöne Wendungen, einige recht tönende Schlagwörter behalten könnte. Ja, wenn er vielleicht den Faden der Rede im Allgemeinen festhalten und dementsprechend formen könnte! Auf sein Gedächtniß konnte er sich verlassen, das wußte er. Und wenn Dr. Wolfram zur Abendfeier in der „Harmonie" ging, war er jedenfalls Mittags nicht bei dem Diner der „Ressource". Also auch von dieser Seite war nichts zu fürchten. Nur die Bescheidenheit forderte, daß er noch einige Einwendungen machte. „Sie überschätzen sicherlich meine geringe Rednergabe, Herr Doktor!" begann er. „Sie selbst sind mir jedenfalls weit überlegen, ihr Beruf . . ."

„Das ist es ja eben, mein bester Herr Sägemehl. Unser Beruf macht uns einseitig und schließlich klingt bei uns eine Festrede wie ein Plaidoyer zu Gunsten eines Mörders. Deshalb eben komme ich zu Ihnen, um Ihnen meine Rede vorzulesen. Darf ich?"

„Ich werde mich sehr geehrt fühlen!"

Dr. Wolfram las. Nicht selten konnte er nur mit Mühe ein Lächeln unterdrücken, wenn sein Gegenüber mit komisch gelehrter Miene eine juristische Wendung da witterte, wo von einer solchen auch nicht entfernt die Rede sein konnte. Endlich warf er mit gut gespielter Entsagung sein Heft zur Seite.

„Ich sehe, meine Rede ist nichts werth. Allzu juristisch, wie ich fürchtete. Und es ist so schwer, das heraus zu korrigiren! Was soll ich thun?"

Er versank in ein dumpfes Brüten.

„Aber Ihre Rede ist durchaus nicht schlecht," rief Herr Sägemehl erstaunt. „Abgesehen von den Kleinigkeiten, die ich rügte, finde ich sie ausgezeichnet, voll rednerischen Schwunges, ganz herrlich!"

„Sie meinen es gut," seufzte Dr. Wolfram, „aber Sie täuschen mich nicht. Allzu juristisch! Ja, wenn ich nicht Jurist wäre, würde das Niemand merken, aber so geht es absolut nicht. Was thun? Was thun? Doch halt! Ich hab's! Lassen wir das Ding da, wie es ist, ich schreibe eine ganz neue Rede!"

In Sägemehls Brust dämmerte eine selige Hoffnung. „Aber Sie haben nur noch wenig Zeit!" wandte er schüchtern ein. Uebermorgen ist schon Kaisers Geburtstag!"

„Thut nichts! Solche Reden schreibe ich in zwei Stunden!"

Sägemehl manöverirte so, daß er zwischen den Doktor und dessen Manuskript zu stehen kam. Der Doktor schien das nicht zu bemerken.

„Nun meinen herzlichen Dank, mein lieber Herr Sägemehl, für die Geduld, mit der Sie mich anhörten!"

„Bitte sehr, bitte sehr! War mir äußerst angenehm!" damit komplimentirte er in liebenswürdigster Weise den Doktor zur Thür hinaus.

Kaum war dieser verschwunden, als mit einem raschen Griff Sägemehl sich des Manuskripts bemächtigte und mit vor Freude zitternder Stimme seine Tochter rief.

„Clementine," sagte er, „liebes Kind, bitte, setze Dich sofort hin und schreibe so rasch als irgend möglich diese Rede ab."

„Aber, Papa, ich habe in der Küche zu thun! Der schöne Hasenbraten brennt sonst gewiß an, Auguste giebt nicht ordentlich Acht!"

„Und wenn alle Hasenbraten der Welt anbrennen, schreib', ich bitte Dich! Ich werde selbst ab und zu in der Küche einmal nachsehen."

Während Fräulein Clementine gehorsam schrieb, natürlich sofort die Handschrift des Geliebten erkennend und nicht wenig erstaunt sich frug, was das alles bedeute, stolzirte Papa Sägemehl im kaffeebraunen Schlafrock in der Küche umher und gab Acht, daß das Mädchen den Braten auch fleißig begoß. Als Clementine ihre Arbeit eben beendet hatte und sie ihm brachte, hob er dankend den Blick zum Himmel empor und rief: „Nun kann der Doktor sein vergessenes Manuskript holen lassen;" was übrigens nicht geschah.

(Schluß folgt.)